

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 150. Bromberg, den 4. Juli 1931.

Jan im Feuer.

Roman von Else Meerstedt.

(13. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Weder Frau Antje, noch Frau Rosa hatten, weil in punkto des hübschen Steuermannes nicht alles nach Wunsch ging, die Verjüngungskur vorzeitig unterbrochen. — Man holte sich noch regelmäßig jeden Abend seine Ohrfeigen und bezahlte in Goldmark dafür. Ließ sich von der Konovska über den Stand der Dinge ausfragen und nahm dann staunend entgegen, was die Buben, Damen, Asse, Könige sagten und sogar die bösen Sieben. — —

Wochenlang hatte Frau Rosa der Konovska ihre Einladung an Jan Jens und das Debüt Jan Jens im Hause Grapengeter verschwiegen. Als sie dann damit herausrückte, weil es ihr das Herz abdrückte, wie wohl Herr Jens über sie dachte, und als sie den Besuch des Steuermanns aus leicht begreiflichen fraulichen Gründen zu ihren Gunsten aufbauschte, so von wegen sprachlos Sein ob der bewußten Mappe, von wegen Bewundern ob des seidenen Hosenanzuges und von wegen hübsche Augen machen, weil Frau Konovskas Kur schon angeschlagen und man dazu auch noch einen Schlepper im Hafen laufen hatte, als Frau Grapengeter dieses Resumé von Jan Jens Besuch brachte, mit Petersilie und Papierkrausen garniert, erging es ihr schlecht. So schlecht, daß Frau Grapengeter nach vollendeter Prozedur anstatt nach unten, nach oben ging, nur um auf der Treppe zwischen dem zweiten und dem dritten Stockwerk ein bißchen zu verschnaufen . . .

So fand Charly Dreier seine Hauswirtin, als er unten sein Tauwerklädchen zugeschlossen hatte und nach oben stieg, um Mittag zu machen. Er hatte sich vom Schlachter zwei schöne Schweinskarbonaden schicken lassen, auf die er sich freute, wie sich nur ein Junggeselle freuen kann, der weiter keine nennenswerten Interessen hat. —

„Ach Gott, Frau Grapengeter . . .“ sagte Charly Dreier erschrocken. Da saß die nette, ansehnliche Frau auf der Treppe, den Hut schief auf dem Kopf, den Kopf vornüber gesunken, das Gesicht rot. — Und weil Charly Dreier bei einer so reputierlichen Frau, wie es Frau Grapengeter war, nicht annehmen konnte, daß sie am hellichten Tage betrunken war, riet er auf das Allerschlimmste: daß sie einen Schlaganfall gekriegt hatte. —

„Ach Gott, Frau Grapengeter — soll ich dem Doktor telephonieren?“ —

Da hob Frau Rosa, aufgerichtet von soviel Milde und liebevoller Besorgnis, den Kopf: „Och, Herr Dreier, 'n Sluck Wasser, nur 'n Sluck Wasser möchte ich wohl hem . . . Mich is das so slecht . . .“

Und wieder fühlte sich Frau Rosa aufgerichtet. Diesmal buchstäblich. Um ihre nicht sehr schlanke Taille hatte sich ein Männerarm gelegt und mühte sich, Frau Rosa hochzuziehen. — —

„'n lütten Momang, Herr Dreier, ick bin to swer for Sie — ick help 'n beeten mit.“ —

Und so stand Frau Rosa Grapengeter ohne Feuerwehr, aber noch immer liebevoll von Charly Dreier gestützt, nach einer kleinen Weile wieder auf ihren kurzen, dicken Beinchen. —

„Wie is mich das doch slecht, Herr Dreier — nun ich danke auch schön!“

„Aber, Frau Grapengeter, nichts zu danken! Ich will Ihnen sagen, was mit Ihnen los ist: Flau sind Sie. Was essen müssen Sie. Ich habe zwei Karbonaden — zwei feine Schweinskarbonaden, nich zu mager und nicht zu fett. Ich lade Sie zu Mittag ein, Frau Grapengeter, wenn Sie mit dem zufrieden sind, was ein Junggeselle so kocht.“ — „Och, Herr Dreier, was sünd Se nett — nee, nee, nee, to nett...“

„Nun lassen Sie mal die Rederei, Frau Grapengeter, un kommen Sie . . .“

„Allein zu einem Junggesellen — —?“ Frau Grapengeter kommt allmählich wieder zu sich und die Ritterlichkeit Herrn Dreiers reizt sie, zu kokettieren.

„Ich habe auch eine Hushältersche, Frau Grapengeter, wenn Sie sich Charly Dreier allein nicht anvertrauen wollen — —“

'ne Hushältersche, Herr Dreier, seit wann denn das?“ Frau Rosa kämpft gegen eine kleine Enttäuschung an — —

„Ach, Frau Grapengeter, schon recht lange. Sehnsucht nach solch 'nem bißchen weiblichen Anblick hat doch jeder Junggeselle — —“

In Frau Rosa stieg ein leises Bedauern hoch. Sie wäre jetzt ganz gern mit dem netten, galanten Herrn Dreier allein gewesen und hätte sich noch so 'n bißchen von ihm umsorgen lassen. Denn wenn das ein Mann tut, so ist das noch etwas anderes, als wenn das zu Hause eine bezahlte Köksch und ein bezahltes Kleinmädchen tut — —

Frau Rosa lachte, daß allerlei an ihr ins Schaukeln kam. Sie lachte über Frau Meyer aus Deutschland, die ihr Herr Dreier soeben vorgestellt hatte, und schüttelte ihr kräftig die Hände, die ihr für gewöhnlich schlaff am Körper herunterzuhängen pflegten. Denn Frau Meyer war zwar eine ausgewachsene Frau Meyer und beinahe größer als Frau Rosa Grapengeter. Sie war aber, was ihre sonstigen Körperverhältnisse anbetraf, eine ausgestopfte Frau Meyer. Ein Witz des alten, humorigen Junggesellen Dreier zur Belebung seines frauenlosen Haushalts, wie er sagte.

Die Schweinskarbonaden waren ausgezeichnet. Und die Bedienung war Eins a, wie Frau Rosa versicherte, Herr Dreier hatte sogar eine Flasche Rotspon aus dem Schranke gekriegt, die noch von Silvester her stehengeblieben war. Man stieß an. Und Herr Dreier vergaß ganz, daß er unten einen Laden hatte mit Tauen und anderen Schiffsbedarfsartikeln, die da waren, um verkauft zu werden.

Frau Rosa erging es merkwürdigerweise genau wie ihrer Widersacherin, Frau Antje: sie fand, daß die gesetzteren, aber deswegen noch immer jugendlichen Herren eine bessere Benehmität hatten, als die ganz jungen. Vor allem wurde man hier ganz anders gewürdigt. Man war Hauptperson und nicht bloß ein „Nebenher“. Wie hatten eigent-

lich ihre Augen bis jetzt immer über Herrn Dreier hinwegsehen können! —

„Warum haben Sie sich eigentlich nich so ein büschen bei mich bemerkbar gemacht, Herr Dreier?" fragte Frau Rosa, und sah ihn mit weinseligen Äuglein an — wenn nämlich Herr Dreier schon mal etwas trank, dann trank er eine anständige Marke — „wie lange wohnen Sie eigentlich schon in mein' Haus, Herr Dreier? Tein Jahr? Gott, wie de Tied löpt . . . Ja, man wird älter, Herr Dreier —"

„Sie aber nicht, Frau Grapengeter, Sie sehen noch akkurat aus, wie vor zehn Jahren. Nur ein bißchen völliger geworden vielleicht, aber nicht viel. Gerade so, daß es Ihnen zustatten kommt — —"

„Sie sind ein Schmeichler, Herr Dreier — —"

„Nur ein ehrlicher Mann, Frau Grapengeter."

„O Gott, Herr Dreier, wer paßt denn derweil auf Ihren Laden, die Klock is halwig vier — —"

„Keiner, Frau Grapengeter — ich hatte meinen Laden ganz vergessen — —"

Da liefen Frau Rosa beinahe die Augen über. Und die halbe Nacht memorierte sie noch das, was Herr Dreier, der nette Herr Dreier, zu ihr gesagt hatte. Gelegentlich wollte sie Herrn Jens ein büschen davon erzählen . . . Frau Rosa Grapengeter hatte noch immer Hemmungen, die ihr nicht gestatteten, von Jan Jens ab und auf eine sonnigere, wärmere Seite zu schwenken. —

*

Seit Lulu Grapengeter sich durch den Hauswart der Seemannsschule über Jan Jens Stundenplan orientiert hatte, traf sie ihn in gewissen unauffälligen Zwischenräumen zufällig. Daß sie die Geschichte glaubte so unauffällig wie möglich arrangieren zu müssen, war wirklich übertrieben. Es gab nämlich nichts, was grob genug war, Jan Jens aufzufallen — —

Lulu Grapengeter mimte bei diesen Begegnungen die Gefühlvolle. Und sie ließ es sich nicht verdrießen, die Rede immer wieder auf das Theater zu bringen und auf die, die beim Theater waren. Sie hätte nicht dazwischengepaßt! Und wenn sie sich auch als ganz modernes Mädel gab und für ein ganz modernes Mädel gehalten wurde — Lulu zuckte ihre hübschen, schmalen Schultern — nun, der Welt war sie ja keine Rechenschaft über ihr Inneres schuldig. Nur dem Einzelmenschen — einem Einzelmenschen — einem einzigen Menschen — —

Aber Jan Jens verstand auch diese Steigerung nicht. Das heißt, er verstand sie schon, nur wußte er nicht, daß sie auf ihn gemünzt war. Er dachte, für Fräulein Lulu schwämme ein irgendwer in der Luft, nach dem sie suchte. Er hätte Evi Butenschön solche Gedanken gewünscht, wie sie Fräulein Lulu hatte, mit — dem Ziel auf sich — —

Er war auch noch einmal heimlich in der Revue gewesen, auf dem hintersten Platz in der großen Theaterkuppel, um nicht gesehen zu werden. Um aber selbst etwas sehen zu können, hatte er sich ein scharfes Fernrohr mitgenommen. So eins, mit dem man auf See den Horizont absucht. Und im letzten Akt, als der Zuschauerraum finster war und Evi auf der Bühne erschien, hatte er das Fernrohr auf „Schärfst" eingestellt. Und da hatte er gesehen, daß sämtliche Küsse, die sich der Pennäler-Partner nahm, oder die er bekam, nicht ganz ihr Ziel erreichten. Zwischen den beiden Mündern blieb ein Anstandszwischenraum — siehe Bühnenkuß, von dem Jan Jens selbstverständlich keine Ahnung hatte — und dieser Zwischenraum bedeutete für ihn eine kleine Beruhigung. Er stimmte ihn auch versöhnlicher gegen Fräulein Butenschön und hatte zur Folge, daß er neuerdings um die Zeit, da sie aus dem Theater zu kommen pflegte, wieder das Fenster einen Spalt breit offen ließ. Allerdings mit negativem Erfolg, insofern, als Hänschen Heinemann auf Evis Wunsch seine schauspielerische Tätigkeit außerhalb des Theaters vorübergehend, weil erfolglos, eingestellt hatte. Man konnte ja später noch einmal sehen — — Hänschen Heinemann hatte Evi mit dem alten Hamburger Snak geantwortet: „Nun, ja, mit mir kannst du es ja machen, ich habe ja nur einen rechten Arm — — Du kannst mir ja sagen, wenn du mich wieder als Lockvogel zum Pfeifen engagieren willst — —" „Du bist ein lieber Kerl, Hänschen —" „Sag' schon, ein dummer Kerl, Evi, dann kommst du der Wahrheit näher —"

Wenn Evi dann die Tür aufschloß, so tat sie das sehr langsam und sehr nachdrücklich. Und sehr langsam schloß sie auch wieder zu. Und dann machte sie sich auch noch allerlei auf dem kleinen Flur zu schaffen. Jan Jens lauschte auf jede Bewegung. Und Evi lauschte auch, sie wartete immer, daß sich von drinnen, wo Jan Jens immer noch zu büffeln schien, einmal Schritte der Tür nähern sollten . . . Und Jan Jens wartete auf etwas Ähnliches von draußen — Hero und Leander — nur mit einer Tür zwischen sich, die ein großer, breiter, junger Kerl wie Jan Jens, die ein keckes, tüchtiges, ins Leben passendes Mädel wie Evi, nicht zu nehmen vermochten — —

Aber einmal sagte sie sich, es kann alles nichts helfen, der da drinnen macht keinen Anfang zu einer Verständigung, so muß ich es tun. Denn es war Evis feste Überzeugung, kleine, vorübergehende Schwankungen, die mit zu einer großen Liebe gehören, abgerechnet — daß zwischen ihr und Jan Jens eine Verständigung mit anschließender Ehe möglich war.

Sie kopierte also mit der Spitze ihres Zeigefingers an der Tür von Jan Jens einen Holzwurm — —

Jan Jens machte ob dieses Glückes ein ganz ungläubiges Gesicht. Und dementsprechend näherte er sich auch nur sehr langsam der Tür und nur sehr langsam drückte er die Klinke herunter — —

Da schob Evi ihre kleine, braune Hand in den Türspalt und benutzte sie als Stemmeisen. Sie hielt den Arm hoch und Jan Jens das Handgelenk hin: „Meine Uhr ist stehengeblieben, Herr Jens, könnten Sie mir wohl sagen, wie spät es ist?"

Jan Jens zweifelte keinen Augenblick daran, daß Fräulein Butenschöns Uhr stehengeblieben war, obgleich sie ihm lustig und behende ins Ohr tickte. Sie brauchte ja nur eine Zeitlang stehengeblieben zu sein und ging nun wieder.

Und Jan Jens gab Evi die genaue Hafenzeit. Und Evi fing hurtig ein Gespräch an, damit sie nicht nach einer Minute wieder draußen war. Denn diesem großen, ungelenken Jan war alles und noch einiges zuzutrauen.

Und dann stockte das Gespräch eine ganze Stunde lang keinen Augenblick. Jan Jens hatte den „großen Kollegen" Hans Heinemann vergessen und Evi Butenschön hatte die Konovska und Lulu Grapengeter vergessen. Man freute sich, daß man beieinander war, wenn man sich das auch nicht sagte.

Jan Jens erzählte, nicht sehr flüssig, aber sehr ehrlich, von seinen Examensarbeiten. Er machte sehr schnell zu, daß er es gleich beim ersten Male schaffte. Und er dachte, daß es ihm dann nicht schwer fiele, einen Dampfer zu kriegen. Es wurde derzeit allerlei angefordert — —

Und Evi lachte und sagte, daß er ja, wenn alle Stränge rissen, im Notfalle die „Rosa Grapengeter" fahren könnte. Frau Grapengeter suchte für ihr „Schiff" einen Käptn für große Fahrt —

Da kam Frau Antje Butenschön dazwischen und sagte etwas von nächtlichen Besuchen bei einer Kartenlegersche und zog dann eine Parallele mit einem verneinenden Ergebnis in bezug auf ihre Evva — —

Der Wetterstand im Hause Butenschön hatte sich noch nicht geändert. Es war immer wieder Neigung zu Gewitterbildungen vorhanden.

Aber Evi war doch recht froh, daß sie Jan Jens nach der Uhr gefragt hatte. Und Jan Jens war froh, daß Fräulein Butenschön bei ihm angeklopft hatte. Und er beschloß — — Ja, er beschloß wieder einmal etwas recht Dummes! Anstatt nämlich Evi Butenschön zu fragen, wie es um sie stände und was sie von ihm hielt, beschloß er, Frau Konovska danach zu fragen — —

Er hatte die Russin lange nicht aufgesucht. Es war ihm etwas peinlich, daß er ihrem verschollenen Bruder so sehr glich. Frau Konovska vergaß mitunter ganz, daß er Jan Jens und nicht Alexandrowitsch Konovska hieß. Sie hatte oft seine Hand genommen und in einer fremden Sprache auf ihn eingeredet. Ihre Blicke waren dabei heiß und fremd gewesen. Jan Jens hatte nicht verstanden, was Frau Konovska sagte. Und trotzdem er auch sonst ja reichlich schwer von Begriffen war, aber bei der plastischen Art Frau Konovskas, Gefühle darzustellen, hegte er doch Zweifel, ob sie in ihm einen Stellvertreter ihres Bruders sah. Er mochte

es nicht, wenn Frau Konovska ihren Kopf an seinen Arm legte. Er mochte es nicht, wenn sie ihn minutenlang anstarrte und dann seinen Kopf mit beiden Händen zu sich herunterzog. Das Ansichziehen wollte er besorgen, wenn ihm ein Mädel gefiel. Aber Frau Konovska war kein Mädel. Sie war wohl eine unglückliche Frau — sie tat ihm leid — — Aber — Jan Jens ertrug keine Zärtlichkeiten von irgendeiner — nur von einer hätte er sie ertragen — —

(Fortsetzung folgt.)

Der Chef, das Fräulein und die Elster.

Skizze von **Waldemar Augustiny.**

Als der Hamburger Reeder Edmund Petersen seinen gewohnten Morgenweg an der Alster antrat, schien ihm die Welt merkwürdig verändert. So glaubte er nie die Luft, die von vielen Gärten gespeist war, genossen zu haben, und das Spiel der Möven, deren Schwingen im Wenden aufblitzten, dünkte ihn ein unerhörtes Schauspiel. Er konnte der Versuchung, sich auf eine Bank niederzusetzen, die den Blick auf die Stadttürme erlaubte, nicht widerstehen. Einen Augenblick nur, hatte er sich vorgenommen, denn geradezu leichtsinnig mit der Zeit umzugehen, erschien ihm doch bedenklich. Schon wollte er sich zum Weitergehen anschicken, als er durch das aufgeregte Geschrei eines Vogels festgehalten wurde. Ehe er sich umzublicken brauchte, kam eine Elster, mit einem Flügel heftig schlagend, auf ihn zugestürzt und sank gerade zwischen seinen Füßen nieder. Behutsam schob der Reeder die Füße beiseite und stand auf. Da erblickte er den Grund der aufgeregten Flucht: Auf dem blassen, winterlichen Rasen lag eine Katze, die grünen Augen starr auf den Vogel gerichtet.

Dem Reeder wurde es offenbar, daß eine Kreatur seines Schutzes bedurfte. Er bückte sich also, das Tier zu nehmen. Leicht war es nicht, aber schließlich bekam er es doch zwischen die hohlen Hände und hob es empor. Erschrocken fühlte er das kleine Herz gegen die Brustwände hämmern, der ganze Leib war ein Zittern, und einmal, als die Hände sich lockerten, schlug der gesunde Flügel wild durch die Luft. Aber als nun gar nichts geschah, die Hände leicht und warm den Körper umfingen, drehte das Tier den Kopf, schielte nach oben, und sein Schreien klang gar nicht mehr scheu.

Beglückt zog der Reeder mit seinem Schützling davon, obwohl er selbst in seiner Junggesellen-Wohnung nichts mit dem Tier anzufangen wußte. So langte er, die Hände über dem Leib zu einem Gefäß geschlossen, in seinem Bureau an, ohne daß ihm sein gänzlich unalltäglicher Aufzug zum Bewußtsein kam. Es fehlte nicht viel, und er hätte den Vogel in einer Ecke abgesetzt und sich in die Arbeit gestürzt, wenn nicht, ja wenn Fräulein Christiani nicht gewesen wäre.

Agnes Christiani, die Sekretärin, stand wie allmorgendlich am Schreibtisch des Chefs und ordnete die Frühpost nach den einzelnen Abteilungen. Sie war ein großes, blondes Mädchen aus dem Holsteinischen, gut gewachsen, in ihren Augen lag die Bläue der Ostsee, an deren Sandhängen sie groß geworden. Als eine heitere Jugend voll Kleinstadtromantik durch den Tod ihres Vaters abgeschnitten war, hatte sie sich kurz entschlossen nach Hamburg gewandt und kam durch einen Zufall in das Privatbureau des Reeders Edmund Petersen. Die Gewöhnung an den verschlossenen, ganz von der Arbeit ausgefüllten Chef war ihr leicht gefallen, weil sie keine Vergleichsmöglichkeit besaß: So, glaubte sie, das Leben in den Bureaus, das auf sich zu nehmen sie entschlossen war, nüchtern, ohne Abschweifung ins Persönliche.

Als die Tür ins Schloß klinkte, sagte sie wie jeden Tag ihr „Guten Morgen", kramte noch ein wenig und wollte sich eben ins Nebenzimmer begeben, um auf den Ruf zum Diktat zu warten, als plötzlich ihre Hände herabfielen und ihre Lippen einen Schrei ausstießen: So ungewöhnlich war diese erste Unterbrechung des Tageslaufes, den sie in all der Zeit erlebt hatte.

Auf einmal aber fing sie laut an zu lachen, so komisch erschien ihr der Aufzug, sie lachte, wie sie es vielleicht seit ihren ungebundenen Mädchenjahren nicht getan hatte, silberhell klang das und jung wie das Schlagen der Spechte heute morgen in den frühlingshaften Parks. Ihre Augen lachten unhörbar mit. Da geschah es, daß Edmund Petersen sah, daß diese Augen schön waren, zum ersten Mal in den drei Jahren entdeckte er ihre strahlende Kraft, der Frische dieses Morgens verwandt. Diese Entdeckung warf nun ihn aus dem täglichen Geleise, und er erzählte, gar nicht im Tonfall des Chefs, hastig und ungeordnet, im Gegensatz zu seiner sonstigen Art, von den Begebnissen des Morgens.

Fräulein Christiani hörte etwas ungläubig zu. Seltsam war das alles. Dann aber nahm sie (zu antworten wußte sie nichts) ihr kleines seidenes Taschentüchlein, bemächtigte sich mit geschicktem Griff des Tieres — man sah, sie wußte mit Tieren umzugehen — und band den kranken Flügel fest an den Leib.

Gute, hilfsbereite Hände, dachte der Reeder im Zuschauen und hatte Sehnsucht, auch so behutsam berührt zu werden. Als die Behandlung vorüber war und im Aufrichten ihre Köpfe sich streiften, hätte er gern das Haar des Mädchens gestreichelt und empfand es als Schmerz, daß dies nicht anging. Nein, Zärtlichkeiten im Bureau waren unmöglich.

„Was soll nun weiter geschehen?"

Fräulein Christiani straffte ihren Körper: „Ich habe eine Bitte, Herr Petersen."

„Eine Bitte, aber selbstverständlich, sagen Sie nur, ich werde sie erfüllen, ich freue mich, Ihnen einen Dienst zu erweisen." Verlegen strich sich der Reeder über den Scheitel. Schöne Frau, dachte er, seltsam, daß ich das heute zum ersten Mal erlebe.

„Geben Sie mir das Tier. Ich bin fast immer allein zu Hause, des Abends und an den Sonntagen. Da bin ich froh, für ein Wesen sorgen zu dürfen. Meine Wirtin sieht tagsüber einmal nach. Bestimmt, ich werde die kleine Elster gesund pflegen. Nicht wahr, Sie lassen sie mir. Man fühlt sich doch so einsam in der Großstadt — zuweilen", fügte sie hinzu, denn sie bekam Furcht, zuviel gesagt, von sich offenbart zu haben. Ein leises Rot flog über ihre Wangen.

Nun war es um die Sicherheit des Chefs vollends geschehen. Einsamkeit, dachte er, die Krankheit all meiner Jahre. Irrsinnig, daß Menschen mit einander umgehen, ohne sich zu offenbaren — stumm wie Fische stehen sie sich gegenüber, beziehungslos wie Möbel. Er hob den Blick und sah durch die vom vollen Licht blinden Fenster. Draußen lagen die Straßen, und in ihnen schob und drängte, ballte und zerlief die Menschenflut: jeder mit sich allein in hoffnungslosem Nebeneinander. Mußte das so sein, überall und in alle Ewigkeit?

„Was soll nun mit der Elster werden? Schenken Sie sie mir?" Die Stimme des Fräuleins klang mit einemmal zaghaft. Warum sagt der Mann nichts? Sie sah, wie sein Atem rascher ging. Wirklich, jetzt seufzte er. Weglaufen? Ihr Instinkt sagte ihr, daß irgend etwas Neues, Ungewöhnliches bevorstünde. Furcht ergriff sie, einer unerwarteten Situation nicht gewachsen zu sein. Sie hatte sich in Gedanken viel mit dem Menschen Edmund Petersen beschäftigt. Sie wußte, wie es innerlich um ihn stand. Immer hatte sie gedacht, daß es vielleicht nur eines Wortes, eines verstehenden Blickes bedürfe, um ihn zu befreien. Herrlich für eine Frau, hatte sie oft gedacht, dieses Wort auszusprechen. Wie aber, wenn jetzt —

„Agnes Christiani —" Nicht einmal die Zunge hatte er in der Gewalt. Nie war der Reeder sich so hilflos vorgekommen. Lassen Sie uns für das Tier gemeinsam sorgen — irgend so etwas Dummes hatte er sagen wollen. Statt dessen seufzte er noch einmal und öffnete die Hand.

Weglaufen oder helfen, dachte Agnes Christiani. Da streckte sie ihm beide Hände entgegen. Der Reeder stürzte vor und bedeckte sie mit seinen Lippen.

Als im selben Augenblick die Elster zu schackern und zu rufen begann, hoben sie die Lider, und ihre Augen und Lippen lächelten.

Tag-Erwachen.

Wenn das Gold des Morgens überm Walde schäumt,
Wenn die Bienen taubetränte Kelche fragen,
Ob ein müdes Elflein noch in ihnen träumt,
Und ein Blumentürchen leis zu öffnen wagen, —

Wenn die Amselmütter in den Ufererlen
Traumverwirrt die ersten Melodienperlen
Ihren Kindern heimlich in den Tiefschlaf streuen,
Ihr Erwachen wünschen, wie beglückt es scheuen:

Alles Leben mündet ein in goldnes Licht!
Selbst das Grab wird, wenn wir warten können, Wiege
Eines neuen Seins. Ich hatte ein Gesicht:
Daß als goldner Staub ich in die Sonne fliege — — —

Franz Mahlke.

Viele Köche verderben den Brei.

Bevor ein Tonfilm über die Leinwand rollt, bekommt das Publikum ungefähr folgendes zu sehen:

„Mann gegen Mann".

Ein Tonfilm nach einer Idee von Ed. B. Slang.

Manuskript: Charles W. Königstein.
Drehbuch: Rudi Benn, Willi Fram und Kurt Wollmann.
Dialoge: Herbert M. Jütten.
Dialogbearbeitung: Werner Perl und Josef Fornick.
Bildaufnahme: Robert Stern-Stern.
Bildschnitt: A. H. Zeidler.
Tonaufnahme: Carlo Schramm.
Tonschnitt: Benuto Tikterini.
An der Kamera: H. L. Gerstel, B. B. Borges, Louis Abramowicz.
Bauten: Architekt Wolf Reiniger.
Produktion: Emil Fenner.
Produktionsleitung: Adalbert Saalberg.
Regie: Conrad Koesterly.
Regieassistent: Epaminondas Schulze.
Aufnahmeleitung: Joachim Hinkeldey.
Musik: Emil Strauß.
Musikalische Leitung: Kapellmeister Haribert Pinner.
Apparatur: Juvenal-Tonfilm-Gemeinschaft.
Tonaufnahme: Lichtschein G. m. b. H.
Vertrieb: Victoria-Film.
Verleih: Erdball A. G.
Hergestellt durch die Miniatur-Film-Gesellschaft.

Nun sage mir einer: Wozu das alles? Was würde man denken, wenn in jedem Buch auf dem Titelblatt verzeichnet stände, wer das Papier geliefert, wer die Bäume gefällt hat, aus denen das Papier gemacht wurde, wer die Bogen gesetzt, gerichtet, wer die Typen gegossen und ausgesucht, wer die Bände verpackt, wer das Packpapier eingekauft hat und wie der Name des Portokassenjünglings lautet, der die Briefmarken auf die Paketadresse geklebt hat? Der Tonfilm ist noch nicht weit genug, um so viel Aufhebens von sich zu machen. Oder will er uns mitteilen und beweisen, daß viele Köche den Brei verderben? Das haben wir auch vorher schon gewußt.

Eubert.



Bunte Chronik

* **Das Gespenst im Schloß Windsor.** In einem Flügel des Schlosses Windsor spielte sich vor einigen Tagen eine seltsame Geschichte ab. Zwei Soldaten, die in abendlicher Stunde vor dem Schlosse Wache hielten, erblickten durch ein Fenster eine eigentümliche Gestalt. Die Sache schien den beiden Soldaten um so verdächtiger zu sein, als nach ihrer Kenntnis dieser Flügel des Schlosses nicht bewohnt war. Die Soldaten beobachteten darauf scharf die betreffenden Schloßräume und konnten nach kurzer Zeit feststellen, daß die geheimnisvolle Gestalt sich im Innern des Schlosses noch einmal zeigte. Einer der Posten wurde durch den Anblick des Gespenstes so überrascht, daß er sofort gegen das Fenster schoß, wobei die Fensterscheiben in Scherben gingen. Eine sorgfältige Untersuchung des Flügels wurde sofort unternommen. Es konnte aber nichts Verdächtiges festgestellt werden. Die beiden Soldaten gaben eine übereinstimmende Beschreibung der Spukgestalt. Nach ihrer Aussage handelte es sich um einen Mann in Admiralsuniform, der durch die Schloßräume wandelte. Es ist nicht das erste Mal, daß der gespensterhafte Admiral sich im Schloß Windsor zeigte. 1913 ist eine ähnliche Beobachtung gemacht worden. Das damals gesehene Phantom sah auffallenderweise genau so aus, wie es 18 Jahre später von den beiden Soldaten beschrieben wurde. Der Seitenflügel des Schlosses war damals von einem Marineleutnant, James Beauchamp, bewohnt. Eines Tages schickte Frau Beauchamp ihr Dienstmädchen mit einem Brief zur Post. Als das Mädchen durch den Korridor ging, tauchte plötzlich eine Spukgestalt in Admiralsuniform auf, die ihr den Weg versperrte. Das Mädchen ließ aus Angst den Brief fallen und fing an zu schreien. Die herbeigeeilte Frau erschrak gleichfalls, als sie die kleine Gestalt eines Mannes in weißer Admiralsuniform erblickte. Die beiden Frauen ergriffen die Flucht. Als Frau Beauchamp sich umdrehte, sah sie den Admiral durch die entgegengesetzte Tür verschwinden. Die zu Tode erschrockene Frau setzte die elektrische Alarmglocke in Funktion. Fünf Soldaten von der Schloßwache kamen zu Hilfe. Alle Fünf behaupteten später, einen Admiral gesehen zu haben. Nachdem Frau Beauchamp sich beruhigt hatte, erklärte sie kategorisch, daß sie in der Spukgestalt den Admiral Nelson erkannt habe.

* **Die Musik der Großstädte.** Die Städtebau- und Verkehrsingenieure der amerikanischen Großstädte beschäftigen sich in der letzten Zeit eifrig mit dem Problem, auf welche Weise die Plage des immer mehr zunehmenden und steigenden Lärms in den Großstädten behoben werden kann. Der Newyorker Ingenieur William White stellte akustische Untersuchungen an, um die Hauptelemente des in der amerikanischen Metropole herrschenden Lärmes festzustellen. Dabei gelangte er zu dem merkwürdigen Ergebnis, daß die Geräusche einer Großstadt keine Kakophonie darstellen, wie es bis jetzt allgemein angenommen wurde, sondern einen bestimmten Grundton enthalten. Durch diese Feststellung angespornt, dehnte William White seine Forschungen auf andere amerikanische Städte aus. Er fand dabei, daß jede Großstadt einen für sie charakteristischen Hauptton besitzt. Für den Newyorker Straßenlärm ist z. B. der Diskant typisch, für Philadelphia der Baß. Die Erklärung für diese eigenartige Erscheinung ist in dem Baumaterial zu suchen, aus dem die meisten Bauten der in Betracht kommenden Stadt errichtet sind, und auch in dem Temperament ihrer Bewohner. Die Diskantstimme Newyorks ist nach Whites Ansicht vor allem auf die große Zahl der Eisenbeton-Bauten Newyorks, aber gleichzeitig auch auf die laute Art der Newyorker Bevölkerung zurückzuführen.

Lustige Rundschau

* **Im Auktionseifer.** Der Auktionssaal ist voll von Menschen. Forderungen und Gebote kreuzen sich. Ein Herr nähert sich dem Auktionator und sagt ihm ein paar Worte ins Ohr. „Meine Herren!" ruft der Auktionator, sich an die versammelte Menge wendend, „dieser Herr hat seine Brieftasche mit 2000 Mark verloren. Er bietet 50 Mark demjenigen, der sie ihm wiederbringt." Eine Stimme aus dem Hintergrunde: „Ich biete hundert!"

*

* **Jedermann sein eigener Kammerjäger.** In die Drogerie kommt ein Mann und verlangt ein Viertelpfund Mottenkugeln. Kurze Zeit darauf erscheint er noch einmal, um noch ein halbes Pfund dazu zu kaufen. Der Drogist ist etwas erstaunt und fragt: „Wozu brauchen Sie denn nur so viel von dem Zeug?" — Der Käufer (niedergeschlagen): „Wissen Sie, ich kann und kann die Biester nicht treffen."

Verantwortlicher Redakteur: Leopold Gollasch; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.